

Religionspädagogik als Textwissenschaft. Theologische und enzyklopädische Aspekte einer praxisbezogenen Disziplin

An theologischen Fakultäten studieren Theologen, ganz gleich, welchen Abschluss sie anstreben. Ist das Examen bestanden, so ist nicht selten eine „Metamorphose“ zu beobachten: Aus Theologen werden Pfarrer, Lehrer, Katecheten, Gemeindeglieder, oder sie wählen einen anderen Beruf. Bleiben die Examinierten der Fakultät verbunden, um beispielsweise einen höheren akademischen Grad zu erwerben, ist eine vergleichbare Veränderung zu beobachten: Aus der einstigen Theologiestudentin „wird“ eine Alttestamentlerin, Neutestamentlerin oder Kirchengeschichtlerin, und aus dem ehemaligen Theologiestudenten ein Systematiker, ein praktischer Theologe oder Religionspädagoge. Die zunehmende Spezialisierung führt bei einer der Praxis verpflichteten Wissenschaft wie der Theologie zu der Frage, was die Berufsfelder und Teildisziplinen verbindet und wie sich die Religionspädagogik mit ihren Teilaufgaben (Didaktik, Methodik, empirische Unterrichtsforschung etc.) einfügt – eine wissenschaftstheoretische Fragestellung, die in der theologischen Enzyklopädie bearbeitet wird. Ihr Gegenstand ist die „Durchklärung der inneren Einheit der Theologie in der Vielfalt ihrer Disziplinen und die Bestimmung ihrer Beziehung zu anderen Wissenschaften.“¹

Eine Beschreibung der Religionspädagogik als theologischer Disziplin steht somit vor drei Fragen: Worin besteht die Einheit der theologischen Disziplinen? Worin deren Vielfalt? Und wie bestimmen diese ihre Beziehung zu anderen Wissenschaften? Bei der Beantwortung dieser Fragen soll im Folgenden der Textbegriff im Mittelpunkt stehen, da er im innertheologischen und interdisziplinären Gespräch der vergangenen Jahre an Bedeutung gewonnen hat und den Kern religionspädagogischer Arbeit – die Didaktik – zu erfassen vermag: Denn jede Religionsdidaktik hat es mit Texten der christlichen Tradition und lebensweltlichen Kontexten heutiger Menschen zu tun. Diese Aussage gilt auch für solche Ansätze, in denen für diese Grundstruktur andere Leitbegriffe gewählt werden wie die von Peter Biehl favorisierte Unterscheidung in eine traditionserschließende und eine problemorientierte Struktur.² Andere sprechen von Bibel- oder Sachorientierung und stellen dieser Struktur die Schüler- oder Subjektorientierung gegenüber.

Überblickt man die Veröffentlichungen zu diesem Thema, so fällt auf, dass die Grundstruktur der Religionsdidaktik meist isoliert von den theologischen Nachbardisziplinen beschrieben wird. Das hier vorgestellte Modell beschreibt demgegenüber die Grundstruktur der

¹ Hermann Fischer: Enzyklopädie, in: EKL I (1986), 1047-1049, hier 1048.

² Vgl. dazu Norbert Mette/Friedrich Schweitzer: Neuere Religionsdidaktik im Überblick, in: JRP 18 (2002), 21-40 und Peter Biehl/Martin Rothgangel: Konzeptionen und Strukturen, in: Michael Wermke/Gottfried Adam/Martin Rothgangel: Religion in der Sekundarstufe II. Ein Kompendium, Göttingen 2006, 183-218.

Theologie, in die sich die Religionsdidaktik einfügt. Dafür werden die umfangreichen Arbeitsfelder der theologischen Disziplinen unter der Maßgabe reduziert, ihre Einheit als Textwissenschaft und ihre Vielfalt als Kontextwissenschaft aufzuzeigen. Es wird sich in dieser Perspektive zeigen, dass Kontextbezug und Interdisziplinarität jede Teildisziplin prägen, die Religionspädagogik also nicht die Sonderstellung einnimmt, wie sie Martin Rothgangel beschrieben und in durchaus provokativer Absicht zur Diskussion gestellt hat, um die Religionspädagogik als Reformchance und Mitte evangelischer Theologie herauszustellen.³

1. RELIGIONSPÄDAGOGIK ALS REFORMCHANCE UND MITTE DER THEOLOGIE?

Das Dilemma der Theologie bestehe in ihrer Wirkungslosigkeit – so lautet die Situationsbeschreibung, aus der für Martin Rothgangel die Bedeutung der Religionsdidaktik resultiert, denn sie bilde eine Brücke zur Gesellschaft, insofern ihr Gegenstand die „Theorie und Praxis religiöser Vermittlung“ sei.⁴ Der evangelische Religionspädagoge weist mit dieser Aufgabenbestimmung die Erwartung zurück, sein Fach möge das zur Anwendung bringen, was in den exegetischen, historischen und systematischen Disziplinen zuvor erarbeitet worden ist. Die „Delegation der Anwendungsseite theologischen Denkens“ sei nicht dazu geeignet, „der Stimme der Theologie in der modernen Welt mehr Gewicht zu verleihen“ und „das Schicksal kommunikativer Wirkungslosigkeit in der Massengesellschaft“ zu überwinden.⁵ Insofern Vermittlung ein Element jeder theologischen Reflexion sei und die Religionsdidaktik als Theorie religiöser Vermittlung gelten könne, sei sie unverzichtbar, die Wirkungslosigkeit der Theologie zu überwinden:

„Angesichts ihres Bedeutungsverlustes besteht eine Reformchance deutscher Theologie darin, daß Forschungsergebnisse aus der Religionsdidaktik insbesondere von Systematischen Theologen stärker als bisher rezipiert werden. Wenn dies geschehen würde, dann hätte Theologie nicht nur inhaltlich qualifiziert etwas zu sagen, sondern würde auch an Breitenwirksamkeit gewinnen.“⁶

Rothgangel begründet den Gewinn an Breitenwirksamkeit mit dem Lebensweltbezug und der Interdisziplinarität religionspädagogischer Arbeit. Im ersten Fall ist die Wirkung in Schule, Gemeinde, Familie und Medien, im zweiten Fall der Wissenschaftsdialog im Blick. Die Rezeption religionspädagogischer Forschungsergebnisse könnte die Systematische Theologie

³ Vgl. Martin Rothgangel: Im Kern verrottet? Fachdidaktik als Chance für deutsche Universitäten, in: Werner H. Ritter/Martin Rothgangel (Hg.): Religionspädagogik und Theologie. Enzyklopädische Aspekte. Festschrift zum 65. Geburtstag für Professor Wilhelm Sturm, Stuttgart/Berlin 1998, 227-245 und die Diskussion in Martin Rothgangel/Edgar Thaidigsmann: Religionspädagogik als Mitte der Theologie? Theologische Disziplinen im Diskurs, Stuttgart 2005.

⁴ So Ulrich Hemel/Martin Rothgangel: Die enzyklopädische Frage der Theologie am Ausgang des 20. Jahrhunderts, in: Ritter/Rothgangel, a. a. O. (s. Anm. 3), 25-38, hier 25.

⁵ Ebd. 25. Zur Problematik des Anwendungsbegriffs vgl. das folgende Kapitel.

⁶ Rothgangel: Im Kern verrottet?, a. a. O. (s. Anm. 3), 242 f., in Auseinandersetzung mit Wollhart Pannenberg's Äußerungen in: Geist gegen Zeitgeist. Gespräch mit dem Theologen Wollhart Pannenberg, in: EK 28 (1995), 265-269.

nach Rothgangel also befähigen, ihre „intellektualistische“, „ekklesialistische“ und „spezialistische“ Exklusivität zu überwinden.⁷

Vor diesem Hintergrund erscheint das Vorhaben, Religionspädagogik als theologische Disziplin zu begründen, als ein Rückfall in binnentheologische Denkmuster, bei der nicht nur das Gespräch mit der Pädagogik, sondern auch – als eine Folge davon – die Lebenswelt der Schüler, ihre Lernvoraussetzungen, ihre Sozialisation, ihre Erfahrungen, Wünsche und Bedürfnisse aus dem Blick geraten. Neben diesem Szenario könnten Religionspädagogen auch die Gefahr sehen, dass ihr Fach den Status als eigenständige Disziplin verliert.

Der folgende Beitrag soll zeigen, dass beide Sorgen unbegründet sind: Die Religionspädagogik bleibt als theologische Disziplin gesprächsfähig, wie es Exegeten im Verhältnis zur Philologie, Kirchenhistoriker zur Soziologie und Systematiker zur Philosophie sind. Der besondere Bezug zu einer nichttheologischen Disziplin begründet keinen Sonderstatus an einer theologischen Fakultät. Diese Einschätzung ändert sich auch dann nicht, wenn die Teilbereiche der Religionspädagogik und deren Bezugsdisziplinen, z. B. die Soziologie, Psychologie oder die Religionswissenschaften differenzierter dargestellt werden.⁸

Auch ihr Kontextbezug verdrängt die Religionspädagogik grundsätzlich nicht aus dem Rahmen der theologischen Gesamtwissenschaft, da ihre Einheit in ihrem Textbezug, die Vielfalt ihrer Disziplinen in ihrem Kontextbezug besteht. Vor diesem Hintergrund lässt sich Theologie als Text-Kontext-Hermeneutik bestimmen, an der die Religionspädagogik mit einer bestimmten Text-Kontext-Konstellation partizipiert. Zugleich muss die Unterscheidung in Text und Kontext relativiert werden, weil jeder Text zum Kontext und jeder Kontext zum Text werden kann: Gehört Leonardo da Vincis Mailänder Darstellung des Abendmahls, die in der Werbung oft zitiert wird,⁹ zur Wirkungsgeschichte biblischer Texte oder zum lebensweltlichen Kontext heutiger Schüler? Der aus der Computertechnik stammende Begriff *Hypertext* erfasst – wie noch zu zeigen ist – dieses Phänomen, d. h. die nichtlineare Verflechtung von Texten und Kontexten. Darüber hinaus ist er geeignet, ein Charakteristikum theologischer Hermeneutik – die Umkehrung der Interpretationsrichtung im Text-Kontext-Verhältnis – zu illustrieren.

Insofern die Religionsdidaktik Text-Kontext-Verhältnisse an verschiedenen Lernorten thematisiert, kann sie als der theologische Kern der Religionspädagogik bezeichnet werden. Andere Teilbereiche wie die Unterrichtsmethodik, die empirische Unterrichtsforschung, die Lern- und Motivationspsychologie oder die Religionssoziologie haben in diesem Modell keine theologische Qualität. Religionsdidaktik wird hier als der Teilbereich der Religionspädagogik verstanden, der für die verschiedenen Orte des Lernens die spezifischen Text-Kontext-Konstellationen reflektiert, um für eine Lerngruppe eine Auswahl an Texten zu begründen und Lernziele zu formulieren. Didaktik meint in diesem Zusammenhang also keine umfassen-

⁷ So Rothgangel, a. a. O., 241-245.

⁸ Anders Joachim Kunstmann: Religionspädagogik. Eine Einführung, Tübingen/Basel 2004, 168: „Religiöses Lernen kann weder theologisch, noch kirchlich, sondern muss pädagogisch begründet sein.“ Zur Gefahr eines Rückzugs des Christentums „in ein kulturelles Getto und die Musealisierung seiner selbst“ ebd., 311.

⁹ Vgl. Gerd Buschmann: Das Abendmahl in Werbeanzeigen. Variationen zu Leonardo da Vincis Mailänder Darstellung, in: Gerd Buschmann/Manfred L. Pirner: Werbung, Religion, Bildung. Kulturhermeneutische, theologische, medienpädagogische und religionspädagogische Perspektiven, Frankfurt am Main 2003, 73-95.

de Reflexion aller Faktoren von Lehr- und Lernprozessen einschließlich methodischer Aspekte, sondern eine Theorie zu der Frage, welche Texte des christlichen Glaubens mit welchen Zielen in einem bestimmten Kontext thematisiert werden sollen. Didaktik bezieht sich auf den Aspekt der Inhalte, d. h. die Frage, was gelehrt und was gelernt werden soll. Es wird im Folgenden kein Modell aus der Allgemeinen Didaktik und keine allgemeine Theorie der Fachdidaktik zugrunde gelegt, in die sich theologische Inhalte als eine Anwendung einfügen. Die Grundstruktur der Religionsdidaktik ergibt sich vielmehr aus den Besonderheiten der Theologie als Textwissenschaft.¹⁰

2. EVANGELISCHE THEOLOGIE ALS TEXTWISSENSCHAFT

Oda Wischmeyer hat in jüngerer Zeit den Textbegriff mit dem Ziel thematisiert, die Neutestamentliche Wissenschaft als „eine textbezogene Wissenschaft im Rahmen der theologischen Gesamtwissenschaft“ zu verorten und das Gespräch mit anderen Textwissenschaften auf eine gemeinsame Basis zu stellen.¹¹ Im Rahmen einer gesamtbiblischen Theologie weist sie ihr die Aufgabe zu, die Basistexte des christlichen Glaubens historisch zu rekonstruieren und sachlich zu interpretieren. Die Kirchengeschichte verfolgt die Auslegungs-, Rezeptions- und Wirkungsgeschichte neutestamentlicher Texte, und Dogmatik und Ethik explizieren für die Gegenwart, was „in den neutestamentlichen Texten verkündigt, bezeugt und gedacht wird.“¹² Der Praktischen Theologie weist Oda Wischmeyer die Aufgabe der Applikation zu:

„Applikation befragt die Texte auf ihre ‚Anwendung‘ im Leben, d. h. auf ihre direkte Beziehung zu gegenwärtigen Wirklichkeits- und Selbstverstehen und Handeln. Sie nimmt die Texte als Offenbarung und Weisung für die Menschen, die mit den Texten in Berührung kommen.“¹³

Was alles unter ‚Anwendung‘ in enzyklopädischer und hermeneutischer Perspektive gemeint sein kann, ist noch nicht hinreichend untersucht worden. Unter Praktischen Theologen und Religionspädagogen scheint der Ausdruck mehrheitlich negativ konnotiert zu sein, während beispielsweise Oda Wischmeyer unter Anwendung die theologisch anspruchsvolle Aufgabe versteht, die Texte des christlichen Glaubens auf die Gegenwart zu beziehen. Während sog. anwendungsorientierte Wissenschaften wie Informatik und Biochemie in den Diskussionen um die Reform der Hochschulen derzeit auf eine institutionelle und finanzielle Stärkung hef-

¹⁰ Es gibt keine allgemein akzeptierte Theorie der Fachdidaktik, und die Frage, ob sie eher der Allgemeinen Didaktik oder der jeweiligen Fachwissenschaft angehört, wird diskutiert, seit es Fachdidaktiken beispielsweise für den Sport-, Biologie-, Deutsch- und Religionsunterricht gibt, wobei die Auseinandersetzungen „in erster Linie eine Diskussion um die Reputationsbemühungen der jungen Disziplin“ zu sein scheinen. So Gerd Heursen: Fachdidaktik, in: Dieter Lenzen (Hg.): Pädagogische Grundbegriffe, Bd. 1, Reinbek bei Hamburg 1989, 588-602, hier 598 f.

¹¹ Oda Wischmeyer: Das Erste Erlanger Textkolloquium. Ziele, Ablauf, Ergebnisse und Perspektiven, in: Dies./Eve-Marie Becker (Hg.): Was ist ein Text?, Tübingen 2001, 1-14, hier 5 und 12. Zur interdisziplinären Anschlussfähigkeit des Textmodells vgl. auch Doris Bachmann-Medick: Textualität in den Kultur- und Literaturwissenschaften. Grenzen und Herausforderungen, in: Dies. (Hg.): Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft, Frankfurt am Main 2004, 298-330.

¹² Wischmeyer, a. a. O., 8.

¹³ A. a. O., 7.

für können, betonen viele Religionspädagogen, keine Anwendungswissenschaft zu vertreten, um ihre Position an deutschen Universitäten zu stärken. Offensichtlich werden sehr verschiedene Sachverhalte thematisiert, wenn von einer Anwendungswissenschaft die Rede ist.

In der Hermeneutik ist die Diskussion ebenfalls unübersichtlich.¹⁴ Umstritten ist etwa die Frage, was genau unter der Anwendung eines Textes zu verstehen ist und welche Bedeutung dem Anspruch Hans-Georg Gadamers zukommt, dass „im Verstehen immer so etwas wie eine Anwendung des zu verstehenden Textes auf die gegenwärtige Situation des Interpreten stattfindet.“¹⁵ Im Falle von Gesetzestexten scheint die Anwendung darin zu bestehen, dass Juristen sie „zur Regelung bestimmter aktueller sozialer Probleme“ heranziehen.¹⁶ Eine zweite Art von Anwendung liegt vor, wenn Historiker Texte der Vergangenheit zitieren, um die ideologische Vereinnahmung eines historischen Ereignisses zu kritisieren. Eine andere Art von Anwendung scheint dort zu bestehen, wo Theologen Bibeltexte als „Offenbarung und Weisung“ zur Anwendung bringen wollen. Kognitive Lerntheorien wiederum beschreiben Lernen als Aneignung, Verarbeitung und Anwendung von Informationen, die u. a. in Texten verschlüsselt sein können. Philosophen, Juristen, Historiker, Theologen und Pädagogen können also sehr verschiedene Sachverhalte meinen, wenn sie von der Anwendung eines Textes auf eine gegenwärtige Situation sprechen.

Der vorliegende Beitrag strebt keine interdisziplinäre Klärung des Anwendungsbegriffs an. Es deutet sich jedoch an, dass eine Beschreibung der Praktischen Theologie als Anwendungswissenschaft keine Abwertung bedeuten muss. Wenn die folgenden Überlegungen dennoch auf den Anwendungsbegriff verzichten, dann aus der Überzeugung, dass die Theologie als rekonstruierende und explizierende Textwissenschaft hinreichend beschrieben ist. Eine weitere Unterscheidung in Explikation und Anwendung erscheint als unsachgemäß, da nicht nur die Systematische Theologie, sondern auch die Praktische Theologie für die Gegenwart expliziert, was „in den neutestamentlichen Texten verkündigt, bezeugt und gedacht wird.“¹⁷ Beide Fächer unterscheiden sich nicht in der Frage von Explikation und Anwendung, sondern darin, dass sie die Texte des christlichen Glaubens in zwei spezifischen Gegenwartskontexten thematisieren: im Kontext der akademischen Wissenschaften einerseits, im Kontext der vorwissenschaftlichen Lebenswelten andererseits.¹⁸ Mit Rekonstruktion und Explikation ist somit ein Ziel erfasst, mit dem die theologischen Teildisziplinen ihren Untersuchungsgegenstand bearbeiten: Die historischen Fächer rekonstruieren Texte des christlichen Glaubens in spezifischen Kontexten der Vergangenheit, die systematisch-theologischen und praktisch-theologischen Fächer explizieren diese Texte in spezifischen Kontexten der Gegenwart. Die Kontexte der Praktischen Theologie lassen sich nach Ort,

¹⁴ Einen knappen Überblick zum hermeneutischen Problem der Textanwendung gibt Axel Bühler: Hermeneutik, in: Hans Jörg Sandkühler (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie, Bd. 1, Hamburg 1999, 548-552, hier 549 f.

¹⁵ Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen 1990, 291.

¹⁶ Bühler, a. a. O. (s. Anm. 14), 550.

¹⁷ Wischmeyer, a. a. O. (s. Anm. 11), 8. Umgekehrt könnte die Systematische Theologie als Anwendungswissenschaft beschrieben werden, da auch sie die Texte des christlichen Glaubens auf ihre Beziehung zu gegenwärtigem Wirklichkeitsverstehen und Handeln befragt.

¹⁸ Zu dieser Unterscheidung von systematischer und religionspädagogischer Theologie vgl. Wolfgang Schürger: Genötigt zur Interpretation – Zur gemeinsamen Verantwortung von systematischer und religionspädagogischer Theologie, in: Rothgangel/Thaidigsmann, a. a. O. (s. Anm. 3), 149-162, vor allem 160 f.

Kontexte der Praktischen Theologie lassen sich nach Ort, Anlass und Zielgruppe differenzieren, z. B. Predigt, Seelsorge und Publizistik. Die spezifischen Kontexte der Religionspädagogik können ebenfalls nach Ort, Anlass und Zielgruppe konkretisiert werden. Dazu gehören der schulische Religionsunterricht, die gemeindliche Konfirmandenarbeit oder die kirchliche Erwachsenenbildung, also alle Lernorte, die von Religionsgemeinschaften inhaltlich verantwortet werden.¹⁹ Für diese Aufgabenbeschreibung ist allerdings ein Textbegriff zu eng, der sich auf schriftlich fixierte sprachliche Äußerungen beschränkt.

3. TEXT – KONTEXT – HYPERTEXT

Das lateinische Wort *textus* stammt aus dem handwerklichen Bereich und bedeutet Gewebe/Geflecht.²⁰ Das zugrunde liegende Verb *texere* meinte zunächst das Zusammenfügen einzelner Elemente zu einem Ganzen, später das Zusammenfügen von Einzelbuchstaben zu Wörtern, Sätzen und Sinnabschnitten. Die christliche Tradition stellt sich als ein ineinander verwobenes Ganzes dar, wobei nicht strikt zwischen schriftlich fixierten und nonverbalen Formen des christlichen Glaubens und Nachdenkens unterschieden werden sollte, so dass die Ausweitung des Textbegriffs (im Sinne eines Traditionsgewebes) es ermöglicht, diese Formen einzubeziehen. Da auch der Begriff *Kontext* im engen Sinn das meint, was einer schriftlichen Äußerung vorangeht oder dieser folgt, und im weiten Sinn die gesamten sprachlichen und nichtsprachlichen Rahmenbedingungen und historischen Zeitumstände meinen kann, erscheint die Unterscheidung in einen engen und weiten Textbegriff als geeignet, um die Einheit der Theologie als Textwissenschaft zu beschreiben.

In der Computertechnik hat sich in den 1990er Jahren für die nichtlineare Verflechtung von Bild, Ton, Lautsprache und Schrift der Begriff *Hypertext* etabliert.²¹ Nichtlineare Verflechtung meint, dass eine Benutzeroberfläche Querverbindungen zu Bildern, Tonbeispielen oder weiterführenden Informationen bietet, die wiederum neue Querverbindungen eröffnen. Die damit einhergehende globale Vernetzung wird auch als *Hyperkultur* bezeichnet.²² Die Begriffe *Hypertext* und *Hyperkultur* suggerieren, dass erst Computer die beschriebenen Vernetzungen ermöglichen. Zwar nimmt in modernen Informationsgesellschaften die Komplexität der Vernetzung zu, grundsätzlich handelt es sich jedoch um ein altes Phänomen: Alle Texte – ob im weiten oder engen Sinn – stellen Links zu anderen Texten her, sind also Hypertexte.

Als Textwissenschaft rekonstruiert und beschreibt die Evangelische Theologie die vielfältigen linearen und nichtlinearen Vernetzungen der christlichen Traditionen. Wenn sie dabei nicht zu einer ausschließlich historischen Wissenschaft werden will, dann muss sie ihre Auf-

¹⁹ Zu den vielfältigen Orten religiösen, christlichen und kirchlichen Lernens vgl. Christian Grethlein: Religionspädagogik, Berlin/New York 1998, 307-541.

²⁰ Literatur zu einem kulturhermeneutisch und linguistisch präzisierten Textbegriff und dessen hermeneutischer Bedeutung bei Oda Wischmeyer: Hermeneutik des Neuen Testaments. Ein Lehrbuch, Tübingen 2004, 178-184.

²¹ Vgl. dazu Maximilian Scherner: Text. in: HWP 10 (1998), 1038-1044, hier 1043.

²² Vgl. Ruth Mayer/Ernst-Peter Schneck: Hyperkultur – die ganze Welt ist ein Text. Eine Einleitung, in: Martin Klepper/Ruth Mayer/Ernst-Peter Schneck (Hg.): Hyperkultur. Zur Fiktion des Computerzeitalters, Berlin/New York 1996, 1-13.

merksamkeit auch auf heutige Vernetzungen richten. Diese beschränken sich nicht auf das an theologischen Fakultäten geschriebene oder in Gottesdiensten gepredigte Wort, sondern suchen sich neue Wege. Mit den Stichworten *Hypertext* und *Hyperkultur* ist bereits ein wichtiges Medium angesprochen: das Internet. Es erweist sich zunehmend als ein Ort, an dem nicht nur Informationen über Religionen gefunden werden können, sondern an dem selbst „religiös“ kommuniziert wird, sei es in Form von Seelsorgeangeboten der Kirchen, Online-Predigten oder virtuellen Gesprächskreisen. Neben diesen Tradierungsformen erweist sich die gesamte Medienlandschaft als ein Ort intertextueller Bezüge zu christlichen Traditionen, sei es im Kino, in der Werbung, in der Musik oder in der Bestseller-Literatur.²³ Wie auch immer man diese Rezeption beurteilen mag: Die christlichen Traditionen sind ein Textpool, aus dem sich Produzenten zu sehr unterschiedlichen Zwecken bedienen können. Das Motiv der Aufmerksamkeitserrregung durch Tabubruch mit dem Ziel der Umsatzsteigerung darf dabei in allen kommerziellen Medien nicht unterschätzt werden.²⁴ Damit soll angedeutet werden, dass die Rezeption religiöser Traditionen und die (bewusste oder unbewusste) Herstellung intertextueller Bezüge selbst noch keine religiöse Kommunikation ist. So beruhigend die Entdeckung impliziter Religion und die Kommunikation religiöser Sinngehalte nach dem so genannten Traditionsbruch auch sein mag: Die Identifikation impliziter Religion im Internet, im Kino, in Werbung, Literatur und Musik greift zu kurz, wenn sie sich auf die Rekonstruktion intertextueller Bezüge zu religiösen Traditionen beschränkt.²⁵ Sie stellt vor allem eine theologische Verkürzung dar, wenn Textbezüge nicht zugleich im Licht des christlichen Glaubens reflektiert werden. Denn Theologie ist nicht nur eine deskriptive, sondern auch eine normative Textwissenschaft.

4. THEOLOGIE ALS DESKRIPTIVE UND NORMATIVE TEXTWISSENSCHAFT

Evangelische Theologie als normative Textwissenschaft – diese Bestimmung stößt dort auf Widerspruch, wo Theologie enzyklopädisch und hermeneutisch als deskriptive kulturwissenschaftliche Disziplin beschrieben wird und ihre Zukunft an staatlichen Universitäten in dieser Transformation gesehen wird.²⁶ In den Veröffentlichungen werden u. a. Interdisziplinarität, Lebensweltbezug und Kulturhermeneutik als Argumente genannt, und es verbindet sich damit die Erwartung, dass die Theologie über binnentheologische Zirkel hinaus gesprächsfähig

²³ Zahlreiche Beispiele geben die Medienanalysen in den Sammelbänden von Inge Kirsner/Michael Wermke (Hg.): *Religion im Kino. Religionspädagogisches Arbeiten mit Filmen*, Göttingen 2000.

²⁴ So Horst Niesyto: *Aufmerksamkeitserrregung. Kritische Anmerkungen zum kulturellen Kapitalismus unserer Zeit und den Aufgaben einer emanzipatorischen Medienbildung*, in: Manfred L. Pürmer/Thomas Breuer (Hg.): *Medien - Bildung - Religion. Zum Verhältnis von Medienpädagogik und Religionspädagogik in Theorie, Empirie und Praxis*, München 2004, 52-72.

²⁵ Vgl. als Beispiel zu Fernsehen und Religion Günther Thomas: *Implizite Religion. Theoriegeschichtliche und theoretische Untersuchungen zum Problem ihrer Identifikation*, Würzburg 2001, 36-42.

²⁶ Als Beispiel Friedrich Wilhelm Graf: *Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur*, München 2004, 261-267. Trutz Rendtorff: *Theologie als Kulturwissenschaft*, in: Karl Gabriel/Johannes Horstmann/Norbert Mette (Hg.): *Zukunftsfähigkeit der Theologie. Anstöße aus der Soziologie* Franz-Xaver Kaufmanns, Paderborn 1999, 33-43. Klaus Tanner: *Theologie im Kontext der Kulturwissenschaften*, in: *BThZ* 19 (2002), 83-98.

bleibt und einen unverzichtbaren Beitrag im Wissenschaftsdiskurs leistet. Friedrich Wilhelm Graf findet diesen Beitrag beispielsweise darin, dass die Kulturwissenschaften „zu ihrer Selbsthistorisierung notwendig der Theologie“ bedürfen und „im Maße ihrer Theologiedistanz kulturhermeneutische Deutungskompetenz einbüßen.“²⁷

Interdisziplinarität, Lebensweltbezug und kulturhermeneutische Deutungskompetenz können erst dann zu Argumenten für ein deskriptives Theologieverständnis werden, wenn nicht nur behauptet, sondern auch überzeugend gezeigt werden kann, dass eine normativ denkende Theologie diese Ziele nicht erreichen kann. Umgekehrt können Interdisziplinarität, Lebensweltbezug und Kulturverstehen erst dann zu Argumenten für das eine oder andere Theologieverständnis werden, wenn gezeigt wird, dass überhaupt etwas spezifisch Theologisches in die vielfältigen wissenschaftlichen und lebensweltlichen Diskurse der Gegenwart eingebracht werden kann. Konzentriert man die Fragestellung auf diesen Aspekt, dann scheint eine als Kulturwissenschaft konzipierte Theologie ihr Spezifikum zu verlieren, da jedes historische oder kulturwissenschaftliche Fach seine eigene Historie und das Gewebe intertextueller Bezüge in Vergangenheit und Gegenwart rekonstruiert und die Methoden praktiziert, die in der Theologie zu dessen Rekonstruktion zur Anwendung kommen. Letztendlich handelt es sich um eine Verdoppelung von Universitätsstrukturen, wenn sich das Ziel, mit dem die theologischen Disziplinen ihre spezifischen Text-Kontext-Konstellationen untersuchen, in Historisierung und kulturhermeneutischer Deutungskompetenz erschöpft: Das Alte und Neue Testament können auch Altorientalisten und Alphilologen beschreiben. Für Quellen der Kirchengeschichte sind so genannte Profanhistoriker nicht weniger qualifiziert als ihre Kollegen an Theologischen Fakultäten, und für das weite Untersuchungsfeld von Kunst, Musik, Literatur, Werbung, Film und neuen Medien stehen Kunst-, Musik-, Literatur- und Medienwissenschaftler zur Verfügung.

Die Theologie sollte sich dadurch von den genannten Kulturwissenschaften unterscheiden, dass sie über deren Fragestellung hinausgeht und eine bestimmte intertextuelle Querverbindung als normativen Vergleichspunkt setzt: die Texte der Bibel. Es geht also nicht einfach nur darum, das mit diesen Texten in Zusammenhang stehende Traditions Gewebe und dessen Einfluss auf Kunst, Musik, Literatur etc. aufzudecken, sondern zu einem theologischen Urteil zu gelangen. Die Theologie gehört zu den Kulturwissenschaften, sofern sie deren Untersuchungsgegenstände und deren Methoden teilen kann. Ihr Ziel liegt jedoch in der normativen Setzung der Bibel als Lebensorientierung und Deutungsangebot. Um sagen zu können, was geschehen soll, wie mit den Texten des christlichen Glaubens tatsächlich gelebt werden kann, sind Kriterien nötig, die zwischen richtigem und falschem Textgebrauch, adäquater und inadäquater Rezeption unterscheiden. Daraus resultiert: Die Theologie kann das tatsächliche Textgewebe der christlichen Tradition zwar beschreiben und die in ihr wirksamen Regeln rekonstruieren, aber nur im Licht eines normativen Verständnisses zu einem theologischen Urteil gelangen.²⁸ Dieser theologische Mehrwert lässt sich mit Eberhard Jüngel an einem

²⁷ Graf, a. a. O. (s. Anm. 26), 279, 263 und 266. Zur kulturhermeneutischen Aufgabe der Religionspädagogik vgl. Kunstmann, a. a. O. (s. Anm. 8), 299-312.

²⁸ Zur Unterscheidung zwischen einem deskriptiven und normativen Theologieverständnis vgl. Ingolf U. Dalferth's Auseinandersetzung mit Ludwig Wittgensteins Konzept einer nur deskriptiven Sprachlehre des Glaubens

zentralen Text des christlichen Glaubens, der Erzählung von der Menschwerdung Gottes, konkretisieren.

Der theologische Sinn der Inkarnationserzählung besteht nach Jüngel darin, die bedingungslose Zuwendung Gottes zu den Menschen und die „Menschlichkeit Gottes“ zu erzählen.²⁹ Durch diesen Zuspruch wird der Mensch von seinem Streben nach gottgleicher Vollkommenheit entlastet. Die Rede von der Menschwerdung Gottes befähigt, jede Form menschlicher Selbstvergottung – sei es in totalitären Systemen oder modernen Selbstverwirklichungs-ideologien – realistisch wahrzunehmen, da sich der Mensch vom Zwang der Selbstvergottung entlastet weiß. Die Erzählung von der Menschwerdung Gottes ermöglicht diesen theologischen Realismus, auch wenn ihr historischer (oder empirischer) Status undeutlich bleiben muss. Dieser Text des christlichen Glaubens liefert gleichsam die Begriffe, die zu der beschriebenen Wahrnehmung des Menschen führen sollen. Insofern jede Aussage, die sagt, was sein soll, eine normative Aussage ist, ist Theologie eine normative Textwissenschaft, die der Wirklichkeit mehr zuspricht, als sich an ihr historisch und empirisch aufweisen lässt. Ingolf U. Dalferth urteilt zu Recht, dass jede Theologie – und damit auch jede theologisch begründete Religionspädagogik – oberflächlich bleibt, wenn sie diesen theologischen Realismus nicht zur Geltung bringt.³⁰

Evangelische Theologie ist damit eine deskriptive und normative Textwissenschaft. Von einer Textwissenschaft soll also auch deshalb die Rede sein, weil mit Hilfe eines weiten und engen Textbegriffs die Einbettung in andere Textwissenschaften und zugleich die normative Rückbindung an einen bestimmten Text – die Bibel – zum Ausdruck kommen kann. Es geht nicht um die Rekonstruktion irgendwelcher Querverbindungen im Hypertext der christlichen Tradition, sondern um die theologisch sachgemäße oder unsachgemäße Rückbindung an die Bibel als norma normans des christlichen Glaubens. Was dieser Grundsatz für die Theologie als Text-Kontext-Hermeneutik und ihre Didaktik bedeutet, wird noch zu zeigen sein. Zuvor ist das Verhältnis der Systematischen zur Praktischen Theologie zu präzisieren.

5. ZUM VERHÄLTNIS VON SYSTEMATISCHER UND PRAKTISCHER THEOLOGIE

Es gibt zahlreiche Systematiker, die die Lebenswelt als einen Kontext ihrer Arbeit behaupten und die Basistexte des evangelischen Glaubens, d. h. Bibel und Bekenntnis für diesen Kontext explizieren wollen. Unter Theologiestudierenden hat vor allem das Lehrbuch von Wilfried Härle Zuspruch gefunden. Neben der klaren Begriffsverwendung, der übersichtlichen Gliederung und der gut nachvollziehbaren Gedankenführung mag vor allem die angekündigte Lebensweltnähe ein Grund für die hohe Akzeptanz sein: Nicht nur „die Aussagen der Bibel und der kirchlichen Lehrentscheidungen“ sollen durchgehend eine wichtige Rolle spielen, sondern

in Ingolf U. Dalferth: *Jenseits von Mythos und Logos. Die christliche Transformation der Theologie*, Freiburg im Breisgau/Basel/Wien 1993, 234.

²⁹ Vgl. Eberhard Jüngel: *Gott als Geheimnis der Welt. Zur Begründung der Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus*, Tübingen 1992, 409.

³⁰ Vgl. dazu Ingolf U. Dalferth: *Theologischer Realismus und realistische Theologie bei Karl Barth*, in: *EvTh* 46 (1986), 402-422.

auch die Erfahrungen und das Denken „der gegenwärtigen Lebenswelt, weil der Glaube nur so als Grundlage und Orientierung für das Leben des einzelnen und der Gesellschaft entdeckt und angeeignet werden kann.“³¹ Zu den Charakteristika neuzeitlicher Lebenswelten rechnet Härle die „Informationsverarbeitung“, die „Arbeitsteilung“ und die „Versicherungssysteme“, zu den Bestimmungsfaktoren der gegenwärtigen Lebenswelt gehören „das Gefühl relativen Wohlstands“, die „Verlustangst“ und die „Sehnsucht nach erfülltem Leben“. ³² Härle versteht darunter eine Lebenshaltung, die nicht auf Veränderung drängt, sondern an der Erhaltung von Besitzständen orientiert ist. Darüber hinaus nennt er religiöse Pluralität als ein Merkmal der gegenwärtigen Lebenswelt. Dazu zählt er sog. Neureligionen (z. B. transzendente Meditation) und Phänomene wie Okkultismus, Esoterik und New Age. Die Zukunft der evangelischen Kirche macht Härle u. a. davon abhängig, ob es ihr gelingt, die „christliche Botschaft so zur Sprache zu bringen, daß diese sich als befreiende, orientierende und ermutigende Antwort auf die Herausforderungen der Lebenswelt erweist und so der Sehnsucht nach erfülltem Leben Raum gibt.“³³

In der materialdogmatischen Durchführung bleibt der angekündigte Lebensweltbezug allerdings unterbestimmt, da dieses Anliegen von einem zweiten überlagert wird: Härle expliziert alle Topoi der Dogmatik vor allem mit dem Ziel, das mit diesen Topoi verbundene Wirklichkeitsverständnis erkenntnistheoretisch zu prüfen. Er legt dafür eine Erkenntnistheorie zugrunde, die – so das erklärte Ziel Härles – den „allgemein gültigen Standards und Methoden“³⁴ genügt und die Wissenschaftlichkeit der Theologie im Verbund der Universität sicherstellt. Der Kontext, in dem Härle die Texte des christlichen Glaubens thematisiert, ist letztendlich die akademische Wissenschaft, nicht die vorwissenschaftliche Lebenswelt, und man wird sagen müssen, dass ein Systematiker den Lebensweltbezug theologischer Arbeit zwar begründen kann, den lebensweltlichen Kontextbezug aber aufgrund der inneren Differenzierung der Theologie nicht leisten muss, denn in der Praktischen Theologie und Religionspädagogik finden sich die Spezialisten für vorwissenschaftliche Lebenswelten und für die Methoden, diese zu beschreiben.

Soll Theologie – wie Härle zu Recht betont – mehr sein als eine Rekonstruktion und Explikation der Glaubenstexte auf dem Forum der Wissenschaft, dann müssen die vorwissenschaftlichen Erfahrungen und Verstehensvoraussetzungen z. B. bei Schülern beschrieben werden, damit die Texte des christlichen Glaubens als Orientierung für das Leben des Einzelnen angeeignet werden können. Sosehr die von ihm genannten Merkmale der gegenwärtigen Lebenswelt auch zutreffen mögen: Eine ausreichende Beschreibung einer konkreten Lerngruppe sind sie nicht. Auch die Beschreibung der Pluralität in der gegenwärtigen Lebenswelt muss methodisch kontrolliert sein, damit sie nicht klischeehaft wird. So zeigt sich beispielsweise, dass die von Härle genannten Neureligionen (z. B. transzendente Meditation) und Phänomene wie Okkultismus, Esoterik und New Age in Ostdeutschland eine nur untergeord-

³¹ Wilfried Härle: Dogmatik, Berlin/New York 2002, VIII.

³² A. a. O., 184-190.

³³ A. a. O., 192.

³⁴ A. a. O., 16. Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung 195-207.

nete Rolle spielen und ihre Bedeutung als lebensweltlicher Verstehenshintergrund leicht überschätzt werden kann.³⁵

Im Unterschied zur Systematischen Theologie besteht eine Aufgabe der Religionspädagogik darin, die Lebenswelt heutiger Schüler als Kontext zu beschreiben. Es handelt sich dabei um eine notwendige Voraussetzung für die Beantwortung der Frage, wie die Texte des christlichen Glaubens, allen voran die Aussagen der Bibel und der kirchlichen Lehrentscheidungen, mit dem Kontext der gegenwärtigen Lebenswelt in Beziehung gesetzt werden können. Die folgenden Überlegungen zur Theologie als Text-Kontext-Hermeneutik werden zeigen, dass die Religionsdidaktik mit dieser Fragestellung ein theologisches Kernproblem berührt: das Verhältnis des Schriftprinzips zu den Methoden wissenschaftlicher Text-Kontext-Forschung.

6. EVANGELISCHE THEOLOGIE ALS TEXT-KONTEXT-HERMENEUTIK

Die Evangelische Theologie ist eine Wissenschaft, die in allen Teildisziplinen Texte des christlichen Glaubens in spezifischen Kontexten untersucht. Zu den Methoden, mit der sie diesen Untersuchungsgegenstand bearbeitet, gehört der Grundsatz, dass jeder Text seinen eigenen Entstehungskontext besitzt und dieser in der Regel nicht identisch ist mit dem Verstehenskontext späterer Rezipienten. In dieser Differenz liegt einerseits die Ursache für Innovationen und Neuinterpretationen, andererseits für Missverständnisse und Fehlinterpretationen. Für alle Textwissenschaften – also auch für die Theologie und ihre Didaktik – gilt ferner die alte hermeneutische Grundregel, dass alles, was verstanden wird, nach der Maßgabe des Verstehenden verstanden wird: *Quidquid recipitur secundum modum recipientis recipitur.*³⁶ Zur Religionsdidaktik gehört daher die Frage, wie Schüler Texte der christlichen Tradition tatsächlich verstehen und wie sie diese ihrer Alterstufe gemäß überhaupt verstehen können. Für zahlreiche biblische Themen liegen bereits empirische Studien vor, die diese Frage beantworten, z. B. zum Gottesbild bei ost- und westdeutschen Kindern oder zur Entwicklung des Begriffswissens über Jesus Christus bei Schülern, die den Religions- oder den Ethikunterricht besuchen.³⁷

Während die Frage, wie Schüler die Bibel tatsächlich verstehen und ihrem Alter gemäß verstehen können, zunehmend eine Antwort findet, ist die Frage noch ungeklärt, wie Schüler Medien ihrer Lebenswelt rezipieren. Den theologischen Analysen zu Themen wie „Erlösung im Film“, das „Abendmahl in der Werbung“ oder „Religion in Comics“ stehen kaum Untersuchungen gegenüber, die beschreiben, wie Kinder und Jugendliche Filme, Werbung und

³⁵ So Olaf Müller/Gert Pickel/Detlef Pollack: Kirchlichkeit und Religiosität in Ostdeutschland: Muster, Trends, Bestimmungsgründe, in: Michael Domsgen (Hg.): Konfessionslos – eine religionspädagogische Herausforderung. Studien am Beispiel Ostdeutschlands, Leipzig 2005, 23-64.

³⁶ Vgl. Grethlein, a. a. O. (s. Anm. 19), 218 und 258. Die Thomas von Aquin zugeschriebene Grundregel findet sich zwar oft in dessen Gedankengängen, jedoch nicht in der von Grethlein zitierten Formulierung. Vgl. z. B. Thomas von Aquin: *Summa theologiae*, I 84, 1c: „nam receptum est in recipiente per modum recipientis“.

³⁷ Vgl. z. B. Helmut Hanisch: Die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes bei Kindern und Jugendlichen, Stuttgart 1996. Helmut Hanisch/Siegfried Hoppe-Graff: „Ganz normal und trotzdem König“. Jesus Christus im Religions- und Ethikunterricht, Stuttgart 2002.

Comics tatsächlich rezipieren.³⁸ Auch wenn detaillierte Ergebnisse der Medienrezeptionsforschung noch ausstehen, ist zu vermuten, dass auch in diesem Fall der oben vorgestellte hermeneutische Grundsatz gilt: Eine Religionspädagogin entdeckt beispielsweise biblische Bezüge, ein an impliziter Religion interessierter Theologe beschreibt implizite Religion, und theologisch und religionssoziologisch unkundige Schüler nehmen nichts von beidem wahr. Die Wahrnehmung theologischer und religiöser Bezüge in den Massenmedien scheint also von dem Vorverständnis abzuhängen, ist also nie einfach nur deskriptiv, sondern konstruktiv – eine Beobachtung, die grundsätzlich alle Wissenschaften betrifft, die sich mit Texten und Kontexten beschäftigen.

Evangelische Theologie erschöpft sich nicht in der Anwendung allgemeiner Methoden wissenschaftlicher Text-Kontext-Forschung. Sie würde bestehende Universitätsstrukturen verdoppeln, denn die zahllosen Wechselverhältnisse zwischen Texten und Kontexten in Vergangenheit und Gegenwart können auch Historiker, Philologen, Germanisten und Medienrezeptionsforscher beschreiben. Die spezifisch theologische Arbeit beginnt dort, wo die Bibel als *norma normans* ins Gespräch kommt. Der Kanon der biblischen Schriften erhält also eine besondere Autorität: Er normiert andere Texte des christlichen Glaubens, nicht nur Bekenntnisschriften, Kirchenlieder und Predigten, sondern auch alle anderen Texte, die beanspruchen, die Bibel auszulegen und zu aktualisieren. Es handelt sich dabei um ein Prinzip, d. h. die Autorität der Schrift bedarf selbst nicht der Rechtfertigung, sondern wird als Grundlage für den Glauben und das theologische Nachdenken gesetzt.³⁹

Das Schriftprinzip basiert auf der Behauptung einer besonderen Autorität der Bibel. Diese Autorität kann mit historisch-kritischen Methoden der wissenschaftlichen Text-Kontext-Forschung nicht begründet werden: Die Schriften der Bibel sind literarische Produkte, die von Menschen verfasst, erweitert, zusammengestellt und tradiert wurden. Dabei ist nicht zu erkennen, dass für die Schriften der Bibel andere Gesetzmäßigkeiten gelten als für andere Quellen der Vergangenheit. Das Schriftprinzip geriet daher mit der Etablierung historisch-kritischer Methoden im 19. Jahrhundert in Bedrängnis, was noch heute dazu dient, die Wissenschaftsfähigkeit der Theologie zu hinterfragen. Als Extrempositionen zu diesem Problem seien die völlige Infragestellung des Schriftprinzips und die völlige Negierung historisch-kritischer Methoden im Umgang mit der Bibel genannt. Im ersten Fall wird die Theologie zu einer allgemeinen Text-Kontext-Wissenschaft, die sich nur durch ihren spezifischen Untersuchungsgegenstand unterscheidet, im zweiten Fall verliert sie die Anerkennung als Wissenschaft.

Beide Extreme einer Verhältnisbestimmung von Prinzip und Methode sind keine Fiktion, wie Jörg Lauster zeigt, der die vielfältigen Transformationen des protestantischen Schriftprinzips von der Aufklärung bis zur Gegenwart beschrieben hat.⁴⁰ Zugleich skizziert er eine Ant-

³⁸ Die wenigen (meist englischsprachigen) Studien zum Zusammenhang zwischen Mediennutzung und religiösen Einstellungen und eigene empirische Untersuchungsergebnisse beschreibt Manfred L. Pimer: *Religiöse Mediensozialisation? Empirische Studien zu Zusammenhängen zwischen Mediennutzung und Religiosität bei Schülerinnen und deren Wahrnehmung durch LehrerInnen*. München 2004.

³⁹ Vgl. zur Bibel als Norm des Glaubens Härle, a. a. O. (s. Anm. 31), 111–139.

⁴⁰ Jörg Lauster: *Prinzip und Methode. Die Transformation des protestantischen Schriftprinzips durch die historische Kritik von Schleiermacher bis zur Gegenwart*, Tübingen 2004.

wort auf das Problem, die der Bibel eine besondere Bedeutung zuschreibt, ohne die Ergebnisse historisch-kritischer Forschung zu unterlaufen: Die Texte der Bibel sind – so Lauster – eine symbolische Ausdrucksgestalt religiöser Erfahrung, die als „Widerfahrnis eines Transzendenzinbruchs“ näher qualifiziert werden können.⁴¹ Sie haben sich in dieser Funktion in der Vergangenheit bewährt und bieten auch heute die Möglichkeit, religiöse Erfahrung zu artikulieren. Daher sind biblische Texte „ein Medium religiöser Erfahrungsvermittlung“, wobei Friedrich Schleiermacher als „Vater dieses Gedankens“ gelten könne.⁴² Lausters Antwort lässt sich auf das Text-Kontext-Modell übertragen: Menschen haben in unterschiedlichen zeitlichen und räumlichen Kontexten religiöse Erfahrungen und bringen diese symbolisch zum Ausdruck. Die Texte der Bibel wiederum sind eine mögliche symbolische Ausdrucksform für religiöse Erfahrung, so dass sie auch heute als Artikulationsangebot zur Verfügung gestellt werden können.

Das von Lauster vorgeschlagene hermeneutische Zuordnungsmodell von Text und Kontext (via Symbol und Erfahrung) ist in der systematischen Theologie umstritten. Wenn im Folgenden einige Sätze dieser Diskussion gewidmet werden, dann mit dem Ziel, zwei Modelle der Verhältnisbestimmung zu skizzieren, die in der Religionsdidaktik wiederkehren. Lauster vertritt in Anlehnung an Schleiermacher die Auffassung, dass religiöse Texte und damit auch die Texte des christlichen Glaubens Erfahrungen symbolisch zum Ausdruck bringen. Die Symboldidaktik Peter Biehls und ihre medienpädagogisch erweiterten Spielarten können bei allen Unterschieden im Detail diesem Modell zugeordnet werden.⁴³ Demgegenüber vertritt beispielsweise George A. Lindbeck in Anlehnung an Ludwig Wittgensteins Sprachspieltheorie die Auffassung, dass religiöse Texte und damit auch die Texte des christlichen Glaubens als Zeichensysteme zu verstehen sind, die erst religiöse Erfahrungen bzw. Glaubenserfahrungen konstituieren.⁴⁴ Demnach ist die christliche Lehre ein als „Grammatik des Glaubens“ zu verstehendes kulturelles Zeichensystem, das bestimmte Erfahrungen erst ermöglicht. Dieses Zeichensystem muss inhaltlich bestimmt sein:

„Um Christ zu werden, lerne ich die Geschichte Israels und die Jesu so gut, daß ich mich und meine Welt nach ihren Begriffen interpretieren kann. Eine Religion ist vor allem ein äußeres Wort, ein *verbum externum*, welches das Selbst und seine Welt formt und prägt, anstatt Ausdruck oder Thematisierung eines schon gegebenen Selbst oder einer vorkonzeptionellen Erfahrung zu sein.“⁴⁵

Die kulturkritische Religionspädagogik Gerhard Bohnes und die katechetische Theologie Ingrid Schoberths lassen sich – ebenfalls bei allen Unterschieden im Detail – diesem Modell zu-

⁴¹ A. a. O., 444.

⁴² A. a. O., 447. Vgl. dazu Martina Kuhnlehn: *Symbolisierendes Handeln. Schleiermachers Theorie religiöser Kommunikation und ihre Bedeutung für die gegenwärtige Religionspädagogik*, Gütersloh 1999.

⁴³ Vgl. Peter Biehl: *Symboldidaktik*, in: *LexRP* (2001), 2074. Zur medienpädagogischen Erweiterung vgl. Gerd Buschmann: *Werbung im Kontext einer lebensweltorientierten Religionsdidaktik*, in: *Buschmann/Pirner: Werbung*, 53. Ferner Wolfgang Fleckenstein: *Medienpädagogik (und) als religionspädagogische Symboldidaktik*, in: *Pirner/Breuer: Medien*, 82-97. Franz-Josef Röhl: *Religionspädagogische Symboldidaktik aus der Perspektive einer wahrnehmungsorientierten Medienpädagogik*, in: *Pirner/Breuer: Medien*, 98-114.

⁴⁴ George A. Lindbeck: *Christliche Lehre als Grammatik des Glaubens. Religion und Theologie im postliberalen Zeitalter*, Gütersloh 1994.

⁴⁵ A. a. O., 58.

ordnen.⁴⁶ Im Kern unterscheiden sich beide Modelle in der Frage, ob Texte des christlichen Glaubens Erfahrungen artikulieren oder diese konstituieren. Im ersten Fall folgen die Texte der wie auch immer qualifizierten Erfahrung, im zweiten Fall sind sie eine Bedingung zu ihrer Möglichkeit.

Evangelische Unterweisung und katechetische Theologie repräsentieren nicht den Mainstream der gegenwärtigen evangelischen Religionsdidaktik. Ingrid Schoberth und Rainer Lachmann bestätigen aus unterschiedlichen Perspektiven diesen Eindruck: Sie beurteilt ihren an Lindbeck orientierten Ansatz als Außenseiterposition, er stellt Lindbecks Religionstheorie auf den Prüfstand und qualifiziert ihn als „antididaktisch“.⁴⁷ Als Begründung nennt Lachmann u. a. ein enzyklopädisches und ein hermeneutisches Argument: Es handelt sich um ein Modell, das „sich wissenschaftstheoretisch in relativer Selbstgenügsamkeit mit der Theologie bescheidet, die so gut wie alles Gewicht besitzt, während andere nichttheologische Wissenschaften qua Bezugswissenschaften keine oder eine nur sehr geringe Rolle spielen.“⁴⁸ Lachmann sieht nicht nur die Gefahr, dass eine an Lindbeck orientierte Religionsdidaktik ihre Eigenständigkeit verliert, sondern auch den hermeneutischen Grundsatz verletzt, dass die „alltäglichen Lebenserfahrungen“ und die „jedermann zugänglichen menschlichen Grunderfahrungen“ einen Zugang zu biblischen Texten ermöglichen und zur Beschäftigung motivieren.⁴⁹

Zweifellos hat die Religionstheorie von George A. Lindbeck ihre Schwächen, so dass sie nicht unkritisch übernommen werden sollte.⁵⁰ Die von Lachmann genannten Argumente können jedoch nicht überzeugen: Enzyklopädisch führt Lindbecks Modell nicht zwangsläufig dazu, dass in der Religionspädagogik nichttheologische Wissenschaften eine nur geringe Rolle spielen, und hermeneutisch handelt es sich bei den von Lachmann vorausgesetzten „Grunderfahrungen“ um eine problematische Herangehensweise. Geht man – wie beispielsweise auch Peter Biehl betont – davon aus, dass für jede Erfahrung ein Interpretationsrahmen „schlechthin konstitutiv“⁵¹ ist, da erst mit dessen Hilfe Wahrnehmungen und Erlebnisse interpretiert werden können, dann kann es keine „Grunderfahrungen“ geben, die gleichsam ohne Interpretationsrahmen „jedermann“ zugänglich sind. Nur wo ein inhaltlich qualifiziertes Zeichensystem als Interpretationsrahmen angeboten wird, lassen sich auch inhaltlich qualifizierte Erfahrungen machen. Demnach gibt es keine Erfahrungen, die unartikuliert und uninterpretiert vorliegen und erst im Nachhinein artikuliert und interpretiert werden können. So ist beispielsweise die Aussage „euch ist heute der Retter geboren“ (Lk 2,11) nicht Ausdruck einer Befreiungserfahrung, und der Satz „Ich spreche dich von deinen Sünden los“ konstatiert nicht

⁴⁶ Vgl. dazu David Käbisich/Michael Wermke: Einleitung, in: Gerhard Bohne: Religionspädagogik als Kulturkritik. Texte aus der Weimarer Republik, eingeleitet, herausgegeben und kommentiert von David Käbisich und Michael Wermke, Leipzig 2007, 134-141. Zum Verhältnis von Erfahrung und der Sprache des Glaubens vgl. Ingrid Schoberth/Wolfgang Schoberth: Theologische Kompetenz für den Religionsunterricht - Systematische Theologie in der Ausbildung von Religionslehrern, in: Ritter/Rothgangel, a. a. O. (s. Anm. 3), 280-289, hier 285 f.

⁴⁷ Vgl. Rainer Lachmann: Systematische Theologie auf dem religionspädagogischen Prüfstand, in: Ritter/Rothgangel, a. a. O. (s. Anm. 3), 39 und 49.

⁴⁸ A. a. O., 49.

⁴⁹ A. a. O., 47.

⁵⁰ Vgl. die kritische Würdigung bei Reinhard Hütter: Theologie als kirchliche Praktik. Zur Verhältnisbestimmung von Kirche, Lehre und Theologie, Gütersloh 1997, 64-97.

⁵¹ Peter Biehl: Erfahrung, in: LexRP (2001), 421-426, hier 423.

einen schon bestehenden Sachverhalt, sondern stellt ihn her. Sprachliche Zeichen sind nicht Ausdruck einer Erfahrung oder Sache, die „eigentlich“ gemeint ist, sondern die Erfahrung und die Sache selbst.

Martin Luther nennt die als Beispiel genannten sprachlichen Zeichen *promissiones*. Folgt man der Interpretation Oswald Bayers, dann markiert die Entdeckung der *promissio* als befreiende und gewissmachende Sprachhandlung die reformatorische Wende in Luthers Theologie.⁵² Demnach sind nicht solche theologischen Texte evangelisch, die einen Sachverhalt beschreiben, konstatieren oder artikulieren, sondern solche, die bestimmte Sachverhalte erst konstituieren. Das protestantische Schriftprinzip, das sich auf die Frage zuspitzen lässt, ob die Texte des christlichen Glaubens Sachverhalte artikulieren oder konstituieren, ist somit kein theologischer Nebenschauplatz, sondern ein Prinzip, mit dem der evangelische Glaube – und damit jede evangelische Religionsdidaktik – steht oder fällt.

Das zweite Modell steht einer theologischen Hermeneutik nahe, die Ernst Fuchs als Sprachlehre des Glaubens und existenziale Kehre des hermeneutischen Zirkels beschrieben hat.⁵³ Existenziale Kehre meint die Umkehrung der Interpretationsrichtung: Nicht der von einem bestimmten Kontext geprägte Leser interpretiert einen Text, sondern der von der Sprache des christlichen Glaubens geprägte Leser interpretiert seinen Kontext: „Was sonst Objekt ist – der Text –, wird nun selbst zum beherrschenden Subjekt.“⁵⁴ Diesem hermeneutischen Ansatz lassen sich – auch diesmal bei allen Unterschieden im Detail – die Theologien von Eberhard Jüngel und Ingolf U. Dalferth zuordnen, wobei Dalferth sein theologisches Anliegen nicht mit den Methoden „der kontinentaleuropäischen Hermeneutik“, sondern mit denen der angelsächsischen Sprachanalyse expliziert.⁵⁵

Das von den genannten Theologen vertretene hermeneutische Modell spielt in der gegenwärtigen religionsdidaktischen Diskussion eine untergeordnete Rolle.⁵⁶ Als Begründung für die weitgehende Ablehnung wird man die von Lachmann genannten Argumente anführen können: Es handelt sich um ein Modell, das – so die eine Befürchtung – nichttheologische Wissenschaften weitgehend ignoriert. Mit dem Verlust der Bezugsdisziplinen gerät ferner – so die zweite Befürchtung – der Kontextbezug der Religionsdidaktik, d. h. die Lebenswelt der Schüler aus dem Blick. Insofern Interdisziplinarität und Kontextbezug die Religionsdidaktik auszeichnen, würde die Theologie – wie Martin Rothgangel betont – an „Breitenwirksamkeit“⁵⁷ verlieren. Das im vorliegenden Beitrag entwickelte Text-Kontext-Modell verfolgt das Ziel, beide Befürchtungen zu entkräften. Damit verbunden ist das Anliegen, ein als „antididaktisch“ geltendes hermeneutisches Modell – zumindest in diesen beiden Kritikpunkten – zu

⁵² Oswald Bayer: Martin Luthers Theologie, Tübingen 2004, 46-53.

⁵³ Ernst Fuchs: Marburger Hermeneutik, Tübingen 1968, 11 und 85-91. Vgl. dazu Kirsten Huxel: Theologie als Sprachlehre des Glaubens. Zum hermeneutischen Programm von Ernst Fuchs, in: ZThK 101 (2004), 292-314. Ferner Rien Heijne: Sprache des Glaubens. Systematische Darstellung der Theologie von Ernst Fuchs, 1972.

⁵⁴ Huxel, a. a. O., 294.

⁵⁵ Jan Rohls: Sprachanalyse und Theologie bei Ingolf U. Dalferth, in: ThR 55 (1990), 200-217, hier 203.

⁵⁶ Das ist auch dort der Fall, wo man sich beispielsweise wie Peter Biehl und Werner H. Ritter an Eberhard Jüngels Formel des Glaubens als „Erfahrung mit der Erfahrung“ orientiert, um eine erfahrungsbezogene Religionsdidaktik zu begründen. Vgl. dazu Bernd Schröder: Erfahrung mit der Erfahrung – Schlüsselbegriff erfahrungsbezogener Religionspädagogik? in: ZThK 95 (1998), 277-294, hier 289.

⁵⁷ Rothgangel, a. a. O. (s. Anm. 3), 242 f.

rehabilitieren. Im Unterschied zu Lachmanns und Rothgangs Forderung wird also ein Weg beschritten, der die Religionsdidaktik als theologischen Kernbereich der Religionspädagogik auf den theologischen Prüfstand stellt und eine Reformchance darin sieht, dass Forschungsergebnisse aus der Systematischen Theologie, insbesondere aus der mit den Namen Ernst Fuchs, Eberhard Jüngel und Ingolf U. Dalferth verbundenen Richtung, stärker als bisher rezipiert werden.

7. ZUSAMMENFASSUNG: DIE GRUNDSTRUKTUR DER RELIGIONS DIDAKTIK

Evangelische Theologie lässt sich als deskriptive und normative Text-Kontext-Wissenschaft beschreiben. Es hat sich dabei gezeigt, dass ihr Spezifikum nicht in der historischen und empirischen Beschreibung des christlichen Glaubens, sondern in der Umkehrung der Interpretationsrichtung und in der Setzung der Bibel als *norma normans* liegt: Nicht der von einem bestimmten Kontext geprägte Leser interpretiert einen Text, sondern der von der Sprache des christlichen Glaubens geprägte Leser interpretiert seinen Kontext. Erst die Umkehrung der Interpretationsrichtung ermöglicht, in die vielfältigen lebensweltlichen und wissenschaftlichen Diskurse der Gegenwart eine theologische Perspektive einzubringen. Die Leitdifferenzen Text/Kontext und deskriptiv/normativ prägen auch die vierfache Grundstruktur der Religionsdidaktik.

Als *deskriptive Textwissenschaft* untersucht die Religionsdidaktik Kinderbibeln, Lehrbücher, Textsammlungen, Unterrichtsmaterialien, Filme, Bilder, Hörspiele und alle weiteren Medien, die für den Unterricht konzipiert sind bzw. für diesen ausgewählt werden. Besondere Aufmerksamkeit erhalten dabei die intertextuellen Bezüge zu anderen Texten der christlichen Tradition: Wie werden in Kinderbibeln und Lehrbüchern biblische Texte rezipiert, und auf welche kirchengeschichtlichen Texte wird etwa in Unterrichtsmaterialien zur Reformation Bezug genommen? Die Beschreibung intertextueller Bezüge wird vor allem dort zur Aufgabe, wo Texte beschrieben werden, die nicht für den Unterricht bestimmt waren, aber die Lebenswelt der Schüler prägen, z. B. Jugendbücher, Fernsehserien, Werbespots oder Songs. Im Mittelpunkt steht die Frage, ob und wie Texte, die in der christlichen Tradition stehen, aktualisiert, inszeniert, präsentiert, modifiziert, interpretiert oder kritisiert werden.

Als *deskriptive Kontextwissenschaft* nimmt die Religionsdidaktik die Lebenswelt der Schüler in den Blick, z. B. die Familie, die *peer group*, die (elektronischen) Medien, die Schule, die Gemeinde und alle anderen Orte ihrer Sozialisation. Ziel ist nicht nur die Beschreibung des Vorverständnisses und der Vorerfahrungen, sondern auch ihrer Erwartungen, Wünsche und Bedürfnisse. Auch in der Religionsdidaktik gilt die hermeneutische Grundregel, dass alles, was verstanden wird, nach der Maßgabe des Verstehenden verstanden wird. Die Frage, wie Schüler Texte der christlichen Tradition – seien es biblische Erzählungen oder versteckte Bezüge in der Werbung – tatsächlich verstehen und wie sie diese ihrer Altersstufe gemäß überhaupt verstehen können, gehört daher zu den unverzichtbaren Voraussetzungen religionsdidaktischer Arbeit.

Als *normative Textwissenschaft* beginnt die spezifisch theologische Arbeit der Evangelischen Religionsdidaktik, sobald das weite Feld der Deskription verlassen wird und die Bibel als *norma normans* in den Blick kommt. Um sagen zu können, welche Texte im Religionsunterricht mit welchen Lernzielen thematisiert werden sollen, welche im Sinn des evangelischen Glaubens als Lebensorientierung dienen können, und welche nicht, sind Kriterien nötig, die entscheiden, ob etwas im Sinn des evangelischen Glaubens ist oder nicht. Mit dem protestantischen Schriftprinzip ist ein wichtiges theologisches Kriterium benannt. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass auch andere Kriterien eine Rolle spielen, z. B. der Beitrag eines Textes zum Erreichen allgemeiner Lernziele und Kompetenzen, doch sei an dieser Stelle betont, dass darin nicht das Spezifikum Evangelischer Religionsdidaktik liegen kann.

Als *normative Kontextwissenschaft* nimmt die Religionsdidaktik schließlich die Aufgabe in den Blick, Schüler dazu zu befähigen, Phänomene ihrer Lebenswelt im Sinne des evangelischen Glaubens zu deuten und sich in ihr handelnd zu orientieren. So sollten Schüler beispielsweise die Schöpfungsgeschichten so gut kennen lernen, dass sie sich als Geschöpfe und ihre Welt als Schöpfung interpretieren können, woraus auch ein bestimmtes ethisches Verhalten resultieren kann. Die Texte des christlichen Glaubens kommen also als ein äußeres Wort (*verbum externum*) in den Blick, das – wie George A. Lindbeck zu Recht betont – das Selbstverständnis der Schüler formen und ihre Wahrnehmung der Lebenswelt prägen kann, anstatt Ausdruck eines schon gegebenen Selbstverständnisses oder einer wie auch immer qualifizierten Schöpfungserfahrung zu sein. Das Deutungs- und Orientierungsangebot des christlichen Glaubens bleibt dabei ein Angebot neben anderen, und es bleibt letztendlich offen, ob es sich argumentativ behaupten und im Leben der Schüler bewähren kann. Eine Voraussetzung zur Behauptung und Bewährung ist jedoch, dass die Möglichkeit zu dessen Aneignung besteht. Der Religionsunterricht ist neben der Familie, der Gemeinde und den Medien ein Ort dafür.